

DIE EREIGNIS-SCHNIPSEL DES FEUILLETONS ODER WAS VOM DISKURS BLEIBT

VON HENNING GROSCURTH

In einem Gespräch mit Thomas Steinfeld über die Zukunft des Feuilletons und der kritischen Öffentlichkeit benutzt Alexander Kluge die etwas blutige Metapher des „Hackmessers“¹, das die „Einheit der Gegenwart“² zerstöre. Unter dem Druck des täglichen Publizierens werden also derlei Gegenwarts-Schnipsel produziert, deren Funktion in der Zeitung jedoch gerade darin besteht, den in Ereignisse zerlegten Realprozess als reorganisierte Einheit – und zwar als nach publizistischen Kriterien gestiftete – erscheinen zu lassen. Entlang der Ressortstruktur, von vorn nach hinten, von ephemere bis dauerhaft, auf einer Linie von Boulevard bis Raisonement aufgereiht wird aus den Schnipseln des Realprozesses das Pappmachee der Zeitung. Offenbar versammelt dieses Medium verschiedene Zeitstufen in sich. Oder anders gesagt: bildet es Realität nach chronologischen Kriterien gestaffelt ab. Das lässt sich *grosso modo* sowohl für die Struktur des ganzen Mediums als auch in der Struktur seiner Teile, der Ressorts, als Charakteristikum angeben. Die Debatte um die Zukunft des Feuilletons im vergangenen Jahr kann als Anzeiger für eine Dynamik innerhalb solcher Zeitregister interpretiert werden. Der Blattumfang in den nachgelagerten Zeitstufen der raisonierenden Zeitungsformen hätte sich dann verringert und das Ganze geht „wieder nach vorne, mehr in Richtung Boulevard [...]“³.

Steinfeld koppelt den Wandel hierarchisierter Aktualitätsbezüge der Zeitung mit dem Wohl und Wehe ihrer wirtschaftlichen Situation. Das Feuilleton der 1980er und 1990er Jahre konnte demnach nur durch die Prosperität des Zeitungsmarktes bedingt zum „Zentrum der kulturellen und intellektuellen Öffentlichkeit“⁴ avancieren, und insofern reicht es, Phasen schwacher Konjunkturbedingungen einfach auszusitzen und allein auf den Aufschwung zu setzen.

Auf konjunkturelle Schwankungen nimmt das Geschehen jedoch keine Rücksicht. Bereits der geschichtliche Normalmodus bietet dem Feuilleton den Stoff an, aus dem es die kleinen und großen Ereignisse rekrutieren kann. Dieses Geschäft dürfte dem Feuilleton nicht unvertraut sein, und so wundert es nicht, dass die genannte Hochphase des Feuilletons den Stoff für seine eigene Erzählung birgt.⁵ Sie

1 Vgl. http://www.volltext.net/publish/artikel_6616.shtml; 27.09.2004. Transkription der Sendung „Mitternachtsmagazin“, VOX, 12.03.2004.

2 Ebd.

3 Ebd.

4 Steinfeld, Thomas: *Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die kritische Öffentlichkeit in Deutschland*, Frankfurt a.M. 2004, S. 19.

5 Ebd.

setzt laut Steinfeld mit dem Historikerstreit ein und endet mit dem Niedergang der New Economy.⁶ Aufstieg und Fall des Helden der kritischen Öffentlichkeit.

Insofern impliziert die Metapher des „Hackmessers“ die zeitliche Hierarchisierung des Geschehens, so dass Aktualität zum nicht unbedeutenden Nachrichtenfaktor werden kann.⁷ Die Frage, warum die Selektion von Ereignissen primär über deren Bezug zur Zeit reguliert ist, liegt so fern also nicht.

In diesem Aufsatz geht es daher um die Analyse des Status des Ereignisses, um dann den methodischen Zugriffspunkt identifizieren zu können, über den sich zumindest einige Nachrichtenfaktoren wie Neuigkeit aber auch Personalität oder Nähe rekonstruieren lassen. Im Weiteren führe ich einige Überlegungen zu den redaktionellen Verarbeitungsmechanismen ein, über die sich das selektierte jedoch noch deutungsoffene Ereignis-Material strukturieren lässt. Die derart verarbeiteten Ereignisse manifestieren sich schließlich im Textmaterial der Zeitung, das den narrativen Diskurs ausbildet. In diesem Diskurstyp lassen sich dann die Sinnstiftungen und Sinnzuschreibungen des Feuilleton-Journalismus nachweisen.

Zuvor soll der Objektbereich dieses Aufsatzes jedoch wissenschaftstheoretisch abgesteckt werden. Führend ist dabei die These, nach der der Journalismus Grundbestände wissenschaftlicher Hermeneutik in die Praxis überführt. Unter dem Deutungsmonopol der „Wirklichkeitshermeneuten“⁸ werden die Ereignisse nach hermeneutischen Kriterien interpretiert und verstanden. Ereignisse tragen also Sinn-Potentiale in sich, die das Feuilleton lediglich erkennen, verarbeiten und niederschreiben muss. Diese Praxis ist zu unterscheiden von theoriegeleiteter, wissenschaftlicher Verarbeitung des Realprozesses, die Normativität zu vermeiden und insofern auf Hermeneutik zu verzichten hat. Entsprechend bilden die beiden Verarbeitungsmechanismen des Realprozesses differente Diskurs- und Wissenstypen aus. Der narrative Diskurs wird vom hermeneutischen Journalismus bestückt und kommt daher nicht ohne das normative Potential der Interpretation aus, während Wissenschaftlichkeit zunächst an deskriptive oder explikative Diskurse zu verweisen ist.

I HERMENEUTIK – JOURNALISMUS – SINNSTIFTUNG

Hermeneutik und ihre journalistische Applikation werden über ein Kennerschafts- oder Experten-Modell reguliert. Insofern erscheinen Ereignisse und ihre Verstehbarkeit stets vor dem Hintergrund der eigenen Rekonstruiertheit. Habermas weist den Wissenstypus hermeneutischen Zuschnitts als Errungenschaft bürgerlicher Öffentlichkeit wesentlich des 18. Jahrhunderts nach. Dieser Ausdifferenzierungsprozess affiziert u.a. den Journalismus und das in ihm organisierte Experten-

6 Vgl. ebd.

7 Vgl. Boverter, Hermann: *Die Ethik des Journalismus. Zur Philosophie der Medienkultur*, Konstanz 1984, S. 55ff.

8 Ebd., S. 27.

Urteil der „Kunstrichter“⁹, das an die neu entstandene Kategorie des öffentlichen Publikums appelliert¹⁰. Die entstandenen Verstehens- und Sinnzuschreibungsprozeduren des Journalismus betreffen jedoch nicht nur das Kunstsystem, sondern allgemein Ereignisse des Realprozesses von hier noch nicht näher bestimmbar kulturellen Qualitäten. Solche Prozeduren sind jedoch prinzipiell nicht abschließbar. Das heißt: Ereignisse und Kunstwerke lassen sich entweder in bereits existierende Sinnrepertoires integrieren und sind dann Ergebnis des Anschlusses an bereits existierende Interpretationsmuster, die somit stabilisiert sind. Andernfalls unterscheiden sie sich qualitativ von solchen, und es wird Sinn gestiftet, dessen Stabilität in den journalistischen Anschlusskommunikationen sich erst erweisen muss. Letzteres impliziert dann den Bruch mit den Strukturen existierender Sinnzuschreibungen und man bekommt es mit der Ausbildung eines neuen Sinnrepertoires zu tun und das Spiel kann von neuem beginnen. Zwischen Stabilität und Bruch bestimmter Sinnrepertoires ist zudem noch ihr Wandel denkbar, so dass in den Fokus der Analyse zumindest die historische Dynamik dieser Repertoires rückt.

Die Konstatierung solcher sich historisch ausbildender Prozeduren verlangt gleichzeitig die Klärung der Frage: Wie gelangt die geisteswissenschaftliche Methode des Verstehens in eine journalistische Praxis? In der Geschichte der Hermeneutik lässt sich zeigen, dass die Differenz zwischen dem Ideal „richtigen“, also wissenschaftlichen Verstehens und der Praxis des Verstehens und Sinnidentifizierens problematisch ist. Bevor Hermeneutik überhaupt den Status einer wissenschaftstheoretischen Konzeption erlangen konnte, mussten „im wesentlichen vier Theoriestränge: die protestantische Theologie, die juristische Hermeneutik, Bemühungen philologischer Kritik seit der Renaissance sowie der Logik“¹¹ in einen neu zu konstituierenden Objektbereich einer allgemeinen Theorie des Verstehens überführt werden. Es entsteht die Hermeneutik als Reflex auf die „Aufhebung dogmatischer Textzugriffe“¹² sozusagen als „sekundäres Steuerungsinstrument“¹³ von Gesellschaft. Im sozio-historischen Realprozess erlangte Freiheiten und die damit zugestandene Polyvalenz des Objektbereiches der Hermeneutik werden also im 18. Jahrhundert über das methodengeleitete Verstehen erneut reguliert. Ab hier beginnt gleichzeitig das normative Begriffsinventar der ästhetischen Theorie, sozusagen als Dienstleister für die nun ‚nomologisch‘ zentrierte Theorie des Verstehens, zu fungieren.

Über die romantischen Konzeptionen der Hermeneutik, die die divinatorischen Aspekte des Verstehens betonen und das Geniemodell vom Bereich der

9 Habermas, Jürgen: *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, Neuwied/Berlin 1969, S. 53.

10 Vgl. ebd., S. 41 ff.

11 Leschke, Rainer: „Verstehen/Interpretation“, in: Barck, Karlheinz u.a. (Hrsg.): *Ästhetische Grundbegriffe*, Bd. 6, Stuttgart 2000, S. 331.

12 Ebd.

13 Ebd.

Medienproduktion auf den Bereich der kongenialen Rezeption kopieren, wird der Verstehensbegriff weiter entwickelt. Mit dem von Heidegger entworfenen universalen Anspruch des Verstehensbegriffes erreicht er sein ontologisches Ende, so dass nun die „immer schon vorhandene[n] erkenntnistheoretischen Aporien“¹⁴ strukturell greifbar werden; nicht zuletzt durch „alternative Theoriemodell wie Formalismus, Strukturalismus und Systemtheorie“¹⁵.

Die Kongenialität der jeweils neuesten Interpretation kann daher nicht anders, als sich über den Originalitätsimperativ der Interpretation zu legitimieren, und immer schon bestehende Verstehens- und Sinnzusammenhänge auf Basis des zu Verstehenden neu zu arrangieren bzw. wenigstens minimal zu variieren. Damit erweist sich die hermeneutische Konzeption des Verstehens jedoch immer als reproduzierende Praxis schon existenten Verstehens und damit als wenigstens minimal variierte Reproduktion bereits praktizierter Rezeptionen des Materials. Bestehende gesellschaftliche Sinninventare werden insofern appliziert, um dem polyvalenten Material Kohärenzen überzustülpen, die Anspruch jedoch allenfalls auf vorläufige Vollständigkeit geltend machen können. Den Anforderungen, dem Objektbereich theoretisch Herr zu werden, kann die Hermeneutik so nicht entsprechen und die Differenz zwischen hermeneutischer (Medien)Praxis und szientistischer Analyse des hermeneutischen Objektbereichs kann nur aufrecht erhalten werden (s.o.). In die geschilderte Praxis der Interpretation, des Verstehens und der Sinnstiftung fügt sich der (Feuilleton-)Journalismus ein. Als Wirklichkeitshermeneut¹⁶ selektiert er ‚Ereignisse‘ aus einem dem Feuilleton gegenüber durch Kontingenz charakterisierten Bereich des Realprozesses.

Das aktuelle Verstehen des Ereignisses ist nicht nur von seinen historisch-diskursiven Verstehensweisen bedingt. Die Abweisung solcher Verstehens-Sedimente ist zwar möglich, stellt dann aber zumindest den kalkulierten Bruch mit ihnen dar, der zu legitimieren wäre. Ein solcher Bruch mit dem Verstehen ist jedoch eine eingeschliffene Prozedur. Dass selbst der Bruch mit bisherigem Verstehen denkbar ist, spiegelt die ganze Bandbreite variierbaren Verstehens, die zumindest zwischen Variation und Bruch auf zu spannen ist. Den Interpretationen des Feuilleton-Journalismus ist offenbar genügend Spielraum gegeben. Welche Voraussetzungen überhaupt einen Spielraum des Verstehens möglich werden lassen wird im Folgenden geklärt.

2 EREIGNIS

Anhand der theoretischen Konzeption des Ereignis-Begriffs soll die Stelle nachgewiesen werden, über die sich der hermeneutische Journalismus legitimiert und an der er beginnt, seinen spezifischen Diskurs auszuprägen.

14 Ebd.

15 Ebd.

16 Vgl. Boventer (wie Anm. 7), S. 55ff.

Die Methodik in den Geschichtswissenschaften oszilliert zwischen den Begriffen des ‚Ereignisses‘ und der Struktur. Diese konstruiert Koselleck als in Opposition zueinander stehend. Die Relation von ‚Ereignis‘ und Struktur wird über den Bezug zu verschiedenen Zeitschichten von ‚Ereignis‘ und Struktur hergestellt. Es gibt also historische ‚Ereignisse‘ und Strukturen und entsprechend verschiedene Methoden, mit diesen oder jenen getrennt oder beiden synchron umzugehen. Die beiden Bereichen gemeinsame Qualität erkennt er in „verschiedene[n] zeitliche[n] Erstreckungen geschichtlicher Bewegung“¹⁷, die verschiedene methodische Zugriffe hervorrufen und über diese eigene Diskurstypen ausbilden. Das ‚Ereignis‘ erkennt Koselleck als nachträglich ausgrenzbar aus der „Unendlichkeit des Geschehens“¹⁸. Diese Herauslösbarkeit aus dem strukturalen Geschichtszusammenhang leitet er ab aus der Verfasstheit des ‚Ereignisses‘ als wahrnehmbare Sinneinheit. Damit tritt das Ereignis als „naturale Chronologie“¹⁹ hervor, die wenigstens über ein „Minimum an Vorher und Nachher“ verfüge und somit an den Diskurstyp der Erzählung zu verweisen sei. Strukturen begreift Koselleck als „nicht in der strikten Abfolge von erfahrbaren Ereignissen“²⁰ aufgehend.

Es ist jedoch zu klären, inwiefern das ‚Ereignis‘ eine prekäre wissenschaftstheoretische Kategorie darstellt; und weiter, dass die Hermeneutik ihren eigenen Objektbereich der geschichtlichen ‚Ereignisse‘ konstruiert und damit auch den entsprechenden Diskurstyp der Erzählung aus dieser wissenschaftstheoretischen Bredouille heraus befeuert. Es gibt nämlich keine ‚Ereignisse‘ an sich. Vielmehr soll zur Debatte gestellt werden, ob nicht die Opposition von Geschehen bzw. Begebenheit (Narration) und Struktur (Deskription/Narration) mehr Sinn macht.

Das ‚Ereignis‘ versteht Koselleck als von einer naturalen Chronologie gerichtete Summe von Begebenheiten (s.o.). Mit dem Begriff der Chronologie wird bereits hier klar, dass mit dem ‚Ereignis‘ auf „tendenziell logisch oder gar gesetzmäßig organisierte Abläufe, also [auf] Handlungssequenzen mit Prozeßqualität“²¹ verwiesen wird und über eine solche „Eigenlogik“²² der Narrativierbarkeit des ‚Ereignisses‘ der Boden bereitet wird. Eine solche Binnenchronologie des ‚Ereignisses‘, die über die Zerlegbarkeit des Ereignisses in so etwas wie Sequenzen oder Begebenheiten nahegelegt ist, wird dann jedoch tendenziell zur gemeinsamen Qualität von ‚Ereignis‘ und Struktur, die mit prozessualen Kategorien der

17 Koselleck, Reinhart: „Ereignis und Struktur“, in: ders./Stempel, Wolf-Dieter (Hrsg.): *Geschichte – Ereignis und Erzählung*, München 1973, S. 560.

18 Ebd.

19 Ebd., S. 561.

20 Ebd., S. 562.

21 Leschke, Rainer: „Am Rande der Ereignisse – Überlegungen zu ihrem hermeneutischen Gebrauch“, in: Balke, Friedrich/Méchoulan, Eric/Wagner, Benno (Hrsg.): *Zeit des Ereignisses – Ende der Geschichte?*, München 1992, S. 151-174, hier S. 152.

22 Ebd.

„relativen Dauer, der Mittel- oder Langfristigkeit“²³ attribuiert wird. Der Objektbereich der Chronologie wird somit ambivalent: Er kann sowohl das ‚Ereignis‘ als auch die Struktur sein, und ebenso lassen sich die angemessenen Diskurstypen Erzählung und Beschreibung nunmehr schwer voneinander trennen. Der beliebigen Sequenzialisierbarkeit des ‚Ereignisses‘ sind jedoch insofern Grenzen gesetzt, als dass es durch eine „Schwelle der Zerkleinerung unterhalb derer sich ein Ereignis auflöst“²⁴ limitiert ist. Die Einheit des vom Vorher/Nachher charakterisierten ‚Ereignisses‘ liegt also nicht in der nicht endgültig bestimmbaren Summe der es konstituierenden Begebenheiten. Sie muß also durch eine andere Qualität kompensiert werden. Dabei hilft das konstituierende Moment des ‚Ereignisses‘ weiter: „Erst ein Minimum an Vorher und Nachher konstituiert die Sinneinheit, die aus Begebenheiten ein Ereignis macht.“²⁵ Die Einheit des Ereignisses wird also über die Stiftung von Sinn hergestellt, die jedoch die Überschreitung von Kausalitätsbezügen „vom Vorher des Ereignisses und dem Ereignis selbst“²⁶ und zwar als Bruch impliziert. Die Konstitution des ‚Ereignisses‘ liegt im Grunde „in der Absenz einer solchen“²⁷. Das ‚Ereignis‘ ist vielmehr der Effekt seiner Setzung desjenigen, der es für seine Geschichte braucht.

Während in der Konzeption Kosellecks ‚Ereignisse‘ „von bestimmbaren Subjekten ausgelöst oder erlitten werden“, sind Strukturen als solche „überindividuell und intersubjektiv.“²⁸ Das den Geschichtsverlauf beeinflussende Subjekt bestimmt die Qualität des ‚Ereignisses‘, so dass demgegenüber die Temporalität des ‚Ereignisses‘ und die überindividuelle Struktur in den Hintergrund treten müssen.

Eine solche Identifizierung des einsetzenden Ereignisses mit dem es auslösenden Subjekt lässt sich nur erreichen, wenn „eine vorherige Komplexitätsreduktion akzeptiert wird“²⁹, die in dem „wenigstens partiellen Aussetzen der Bedingtheit des Subjekts“ zu bestehen hätte. Das Handeln des Subjektes müsste losgelöst sein von seiner Verhaftung im sozio-historischen Geschehen, was schwer einsehbar, für die Narrativierbarkeit des ‚Ereignisses‘ jedoch notwendige Bedingung ist. Die zuvor schon geschwächte Opposition verschiedener Zeitschichten von ‚Ereignis‘ und Struktur kann zudem erst recht nicht zwischen dem ‚Ereignis‘ und der Begebenheit, die Koselleck aus den strukturellen Vorgegebenheiten ableitet, aufrechterhalten werden. Die Abfolge von Begebenheiten dürfte jedoch den Normal-Modus des Geschichtsverlaufes darstellen, der eben nicht durch die Emphase des Ereignisses beeinflusst wird. Die Begebenheit betrifft dabei die möglichen Einheiten innerhalb eines Ereignis-Intervalls mit den Rändern des Vor-

23 Koselleck (wie Anm. 17), S. 562.

24 Ebd., S. 561.

25 Ebd.

26 Leschke (wie Anm. 21), S. 153.

27 Ebd.

28 Koselleck (wie Anm. 17), S. 562f.

29 Leschke (wie Anm. 21), S. 155.

her/Nachher sowie die faktischen Einheiten vor und nach den Rändern des Ereignisses. Das Moment der Temporalität determiniert zwar die Opposition von ‚Ereignis‘ und Struktur (s.o.), „kaum aber [die] von Ereignis und seiner profaneren Variante, der Begebenheit“³⁰. Insofern kann das ‚Ereignis‘ nicht „mehr und zugleich weniger, als in seinen Vorgegebenheiten [die es bedingen; HG] enthalten ist“³¹ zeitigen, und das Ereignis muss sich gegenüber seiner Bedingtheit autonomisieren.

Das ‚Ereignis‘ überhebt sich so seiner sozio-historischen Bedingtheit in Form des Subjekts und der daraus rekonstruierbaren bloßen Novität. Mit Hilfe solcher eben nur ex-post möglicher Rückversicherungen des ‚Ereignisses‘ kann die Hermeneutik eingreifen und es verarbeiten. Im Hinblick auf die Selektierbarkeit der Ereignisse durch das Feuilleton werden solche Qualitäten des zentrierten ‚Ereignisses‘ denkbar, die in primären Nachrichtenfaktoren wie zumindest Personalität, Sensationalität und Neuigkeit operationalisiert werden.³² Die Selektion von ‚Ereignissen‘ ist also an die Rekonstruktion ihrer (realen oder auch theoretischen) Subjekte gekoppelt, die in verschiedenen Qualitäten erscheinen können. Damit sich die Selektionen des Feuilletons von denen anderer Ressorts unterscheiden können, müssen zusätzliche Faktoren identifizierbar sein, die das Ereignis als für das Feuilleton relevant erweisen, d.h. es muss mindestens ein Bezug (z.B. Nähe als Nachrichtenfaktor) zum kulturellen Bereich etabliert werden können. Die hinreichende Verarbeitbarkeit desselben Ereignisses in den maßgeblichen Sinnhorizonten anderer Ressorts darf nicht gegeben sein. Das heißt jedoch nicht, dass ein ‚Ereignis‘ nicht gleichzeitig in mehreren Ressorts verarbeitet werden kann. Es wird jedoch je nach ressortspezifischen Aspekten finalisiert. Dem Feuilleton steht dabei ein Repertoire spezifischer Motive bzw. Motivgruppen zur Verfügung, die es zu ermitteln gilt und aus denen sich die entsprechenden Sinnstiftungen oder Sinnzuschreibungen herleiten lassen.

3 MOTIV – STRUKTUR – KOHÄRENZ

Nachdem die Hermeneutik überhaupt erst den journalistischen Zugriff auf das ‚Ereignis‘ ermöglicht, muss es entsprechend verarbeitet werden, um anschließend den narrativen Diskurs ausbilden zu können. Die Erzählbarkeit des ‚Ereignisses‘ garantiert zwar sein Subjekt bzw. dem entsprechende Qualitäten; nicht aber die Möglichkeit der Narrativierung der Ereignis-Struktur, die am zentralen Subjekt bloß ihren Ausgang findet. Das zentrierte ‚Ereignis‘ ist nach wie vor strukturell offen, so dass notwendigerweise strukturprägende Elemente in die Offenheit der ‚Ereignisse‘ einzuführen sind. Hierzu ist der Motiv-Begriff handhabbar zu machen,

30 Ebd., S. 154.

31 Koselleck (wie Anm. 17), S. 566.

32 Vgl. Staab, Hans-Joachim: *Nachrichtenwerttheorie: formale Struktur und empirische Gehalt*, Freiburg/Breisgau, München 1990, S. 40ff.

so dass strukturprägende Funktionen im Hinblick auf ihre textuelle Verwendung sichtbar werden.

Ein Motiv wird also in den Text eingeführt und das allein reflektiert zunächst einmal eine bestimmte zu verarbeitende Problematik in der sich der Stoff der Erzählung i.e. das Ereignis) verfestigt³³. Dabei fungiert als Stoff der feuilletonistischen Erzählung die Komplexität des Realprozesses, aus dem die zu verarbeitenden Ereignisse entspringen. Das Motiv ist als „Sinträger“³⁴ angegeben und beeinflusst deshalb die „Struktur des ihm zugeordneten Textfeldes“³⁵. Veit bestimmt das Motiv als grundlegend hermeneutisches Konzept der Divination, die „die Psyche des Dichters und seine poetische Theorie zu erkennen und zu verstehen“³⁶ möglich macht. Weiter verweist er auf die Funktion des Motivs, den „Stoff der Wirklichkeit“³⁷ in das „poetisch bewegende“³⁸ – den Text – zu „transformieren“³⁹. Hier findet sich zumindest die semantische Grundierung des Gedanken von Transformation und Verfestigung, der den Eingang des realweltlichen Stoffes in die literarische Form nahegelegt und vor dessen Hintergrund die Transformation des Stoffes über zeitliche, räumliche sowie thematische Raffungsarten im Ablauf der Erzählung⁴⁰ bis hin zur bloß symbolischen Verdichtung analysierbar wird. Auch in der literaturwissenschaftlichen Applikation des Motiv-Begriffs findet sich der Gedanke an das verfestigende Potential des Motivs:

Das Motiv ist eine sich wiederholende, typische und das heißt also menschlich bedeutungsvolle Situation. In diesem Charakter als Situation liegt es begründet, daß Motive auf ein Vorher und Nachher weisen. Die Situation ist entstanden, und ihre Spannung verlangt nach einer Lösung. Sie sind somit von einer bewegenden Kraft, die letztendlich ihre Bezeichnung als Motiv (Ableitung von movere) rechtfertigt.⁴¹

Motive sind über diesen Zusammenhang hinaus offensichtlich allgemein formgebend. Derart können sie die im Text verfasste Komplexität des Realprozesses umfassen und sie gleichzeitig reduzieren. Das Motiv ist überindividuell und somit

33 Vgl. Walzel, Oskar: *Gehalt und Gestalt im Kunstwerk des Dichters*, Berlin-Neubabelsberg 1924, S. 398 sowie Gundolf, Friedrich: *Goethe*, Berlin 1916.

34 Daemmrich, Horst S./Daemmrich, Ingrid D.: *Themen und Motive in der Literatur*, Tübingen/Basel 1995, S. XV.

35 Ebd.

36 Veit W.: „Motiv“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. v. Joachim Ritter/Karlfried Gründer, Bd. 6, Basel 1984, S. 214.

37 Dilthey, Wilhelm: *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, Stuttgart 1968, S. 216.

38 Ebd.

39 Ebd.

40 Vgl. Lämmert, Eberhard: *Bauformen des Erzählens*, Stuttgart 1993, S. 82ff.

41 Kayser, Wolfgang: *Das sprachliche Kunstwerk*, Bern/München 1971, S. 60.

„gerade nicht festgelegt und ausgefüllt“⁴². Abstrahiert man von der individuellen Komplexitätsreduktion, so bleibt eine „bemerkenswert[en] strukturelle[n] Festigkeit“⁴³ als „typische Situation, die sich immer wiederholen kann“⁴⁴.

Die Einführung des Motivs in die nach der Selektion aus dem Realprozeß noch offene Struktur des Ereignisses schließt dieses entsprechend der Sinnzuschreibung seines Deutungsmusters. Nun sind jedoch Ereignisse denkbar, die nicht nur durch das Feuilleton, sondern ebenso durch andere Ressorts selektiert werden. Entsprechend sind variable Deutungen des Ereignisses denkbar, für die sich wiederum variierte oder gänzlich andere Motive als tauglich erweisen können. Eine solche Polyvalenz kennzeichnet das offene Ereignis ganz generell und macht seine variierte Erzählung in spezifischen Ressortkonfigurationen denkbar. Bestimmte Gruppen von Motiven sind in der Lage, verschiedene Thematiken auszubilden. Diese spiegeln sich dann in den narrativen Diskurstypen der Ökonomie, der Politik oder der Kultur wieder.

Das Motiv wurde zunächst generell eingeführt und anschließend auf den literaturwissenschaftlichen Motiv-Begriff reduziert. Und dort dürfte sich das weiteste Reservoir kanonisierter Motive identifizieren lassen.⁴⁵ Es können jedoch zusätzliche Verarbeitungsmechanismen ins Blickfeld geraten, die sich nicht über die Strukturierung durch das literarische Motiv erklären lassen. Davon ist das Feuilleton als Ideal und als dessen Schwundform betroffen. Das Ideal des Feuilletons lässt sich über die Formen des öffentlichen Reasonements konzipieren, so dass vor diesem Hintergrund eines herrschaftsfreien Diskurses gleichsam das überbordende Geschäft der „Kunstrichter“⁴⁶ als dessen Schwundform kontrastiert werden kann. Beide Erscheinungsformen des Feuilletons dürften die Pole notwendiger Aktualität der Rezension und zumindest möglicher Langfristigkeit der Debatten kennzeichnen, zwischen denen die Formen des Feuilletons oszillieren. Um jedoch auch die „Ränder“ des Feuilletons in den Griff bekommen zu können, ist der literaturwissenschaftlich enggeführte Motiv-Begriff allein nicht ausreichend, so dass er auf einer breiteren Basis neu zu bestimmen ist.

Das Ideal des herrschaftsfreien Diskurses konzipiert Habermas über ein egalitäres Moment. So ist es die Parität der am öffentlichen Reasonement beteiligten, „auf deren Basis allein die Autorität des Arguments gegen die der sozialen Hierarchie sich behaupten und am Ende auch durchsetzen kann“⁴⁷. Ob jedoch die Reinform des öffentlichen Reasonements im Sinne der diskursiven Validierung von Argumenten tatsächlich im Feuilleton ausgetragen werden kann, dürfte allein aus Platzmangel des zur Verfügung stehenden publizistischen Raums und nicht zuletzt

42 Ebd.

43 Ebd.

44 Ebd.

45 Vgl. Daemmrich/Daemmrich (wie Anm. 34), S. 1 ff.

46 Habermas (wie Anm. 9), S. 52.

47 Ebd., S. 47.

durch die stets politisch instrumentalisierte Grundverfassung jeder publizistischen Einheit und den daran gebundenen Interessen fraglich sein. Hier wird das theoretische Motiv – als Schwundform des reinen Arguments gedacht – in die Erzählungen des Feuilletons eingeführt, so dass neben dem literarischen Motiv ein zweiter Motiv-Typ etabliert ist und die Verarbeitungsmöglichkeiten von Ereignissen nicht nur über das Reservoir literaturwissenschaftlicher Motiv-Begriffe, sondern zusätzlich auch über theoretische Motive denkbar wird. Dem Prinzip nach schließt das theoretische Motiv die offene Struktur des Ereignisses ebenso wie das literarische. Bevor jedoch das konkrete Material nicht gesichtet ist, bleibt der Anwendungsbereich der Motive ambivalent. Beides ist denkbar: Beide Motivtypen sind strukturell in der Lage, die offene Struktur desselben Ereignisses zu schließen. Jeder Motivtyp⁴⁸ könnte jedoch ebenso als Reaktion auf verschiedene Ereignistypen sich ausgebildet haben. Letzteres kann im Rahmen dieses Textes zunächst nur angedeutet werden.

Dass auch theoretische Motive die Erzählungen des Feuilletons strukturieren, soll im Folgenden an Hand des Materials nachgewiesen werden. Die Verarbeitung von Ereignissen in einigen Feuilletons der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und der *Zeit* wird über die Applikation der Medientheorien von Jean Baudrillard, Paul Virilio oder Marshal McLuhan geleistet. Die postmodernen Medientheorien verfügen dabei über ein hohes und sozusagen eingebautes Zirkulationspotential, das sich besonders für die Verstehensprozeduren des Feuilletons eignet. Die Gründe dafür liegen in den generellen bzw. partiellen Metaphern und den dazugehörigen rhetorischen Resonanzböden, die von den drei genannten Autoren auch prompt etabliert werden und darin das verhandelte Mediensystem semantisch verkleiden. Es geht ihnen also um differierende Interpretationen, über die sie versuchen, in der bloßen Medientechnologie einen je differenten Sinn zu entdecken, der eindeutig genug ist, ihre medien-euphorischen oder medien-apokalyptischen Sichtweisen zu zementieren.

Allerdings muss einschränkend gesagt werden, dass es sich bei diesen Medientheorien um eine Erzähltechnik handelt, die sich relativ affin zur Praxis des Feuilletons verhält. Aufgrund ihres semantischen Reaktionspotentials legen sie dem Feuilleton einen Verarbeitungsmodus nahe, der sich die Anschlussfähigkeit der in den Theorien versammelten Konzeptionen zu nutzen macht. Die metaphorische Grundierung stattet die Medientheorien nämlich mit nicht unproblematischen Polyvalenzen aus und die so geschaffene Offenheit von Theorie lässt sich dann relativ leicht nutzen, um über den „engeren Objektbereich“⁴⁹ der Theorien hinaus, neue Konnexen zu stiften: Das Feuilleton hat keine Schwierigkei-

48 In einem ersten Zugriff ist ein dritter Motivtyp vorgesehen: spezifisch journalistische Motive, die die redaktionellen Standards (Meldungen, Notizen, Ankündigungen, Service, etc.) verarbeiten.

49 „Engerer Objektbereich“ meint bei Baudrillard das Verhältnis von Simulation und Realität, bei Virilio Medien und Krieg sowie bei McLuhan die historische Skandierung von Medienwechseln.

ten einen Stau mit Virilios Metapher des „rasenden Stillstand[s]“⁵⁰ zu verkaufen. Im ursprünglichen Zusammenhang mit der Dromologie verwendet Virilio dieses Bild sozusagen als stillstehendes Fanal am Ende der Geschwindigkeitsrevolutionen. So betreffen sie allerdings ganze Gesellschaften samt ihrer technologischen Medieninventare. Dass nur der Stau vom rasenden Stillstand erfasst wird, der zudem mit Medien nichts zu tun hat, ist nicht einsehbar. Die Applikation des theoretischen Motivs produziert damit eine Inkohärenz in der Textstruktur. Die hier verhandelten Medientheorien, die ja selbst bloß Interpretationen sind, geben offenbar recht dankbare theoretische Motive ab. Ihre Existenz als bloßes Ornament und rhetorischer Effekte dürfte den Aufwand der Theorieapplikation jedoch kaum rechtfertigen. Zumal es interessanterweise keine besondere Rolle zu spielen scheint, ob die vom Feuilleton gestifteten Konnexen außerhalb oder innerhalb des Objektbereiches der Theorien zu verorten sind. Außerhalb des Objektbereiches dürfte sicherlich die zuvor erwähnte Stau-Applikation liegen. Innerhalb der Objektbereiches lässt sich hingegen der Konnex von Medien und Krieg als einigermaßen stabiles theoretisches Motiv nachzeichnen. Prekärerweise kommt auch noch der gesamte Objektbereich der Virilioschen Medientheorie als theoretisches Motiv in Frage. Die Dromologie, also die ‚Lehre‘ von der Geschwindigkeit, gibt die Klammer an, innerhalb dessen sich sein Geschichtsmodell als funktionabel erweisen müsste. Schübe in der geschichtlichen Ordnung der Geschwindigkeiten werden dabei in aller Regel durch Medien oder Medientechnologien eingeläutet, so dass es Virilio nicht schwer fällt, die Gesamtmetapher von Medien als verschiedene Geschwindigkeits-Niveaus zu etablieren. Ihre Applikation im feuilletonistischen Diskurs stellt nichts anderes als die Verarbeitung über ein solches theoretisches Motiv dar.

Ähnlich verhält sich die Sache bei Baudrillard. Das Prinzip der Simulation organisiert bei Baudrillard ausschließlich das letzte von drei Simulacra. Anders als bei Virilio, dessen Geschwindigkeitsmetapher vom Einsatz des Sozialsystems bis zu seinem ‚Ende‘ wirkt, fungiert die Simulationsmetapher bei Baudrillard also als temporäre Metapher nur der postindustriellen Gesellschaft. Als Wesensmerkmal operationalisiert die Simulationsmetapher nicht nur das Mediensystem oder andere Teilsysteme, sondern verfügt über konstitutiven Charakter für das gesamte System der Gesellschaft.

Einen Besuch in Disneyland verarbeitet das Feuilleton über das Motiv der Simulation:

Baudrillard hat sinngemäß mal behauptet, in Amerika sei Disneyland überhaupt nur errichtet worden, um durch seine gnadenlose Künstlichkeit dem Rest des Landes einen Realitätsgehalt zuzuweisen, den es in Wirklichkeit gar nicht mehr hat. Unabhängig vom Wahrheitsgehalt dieser Aussage, kann man sagen, daß die Sache genau so funktioniert. Wenn man Disneyland wieder verläßt, ist man geneigt, vor einem

50 Lütkehaus, Ludger: „Staunen im Stau“, in: *Die Zeit*, 18.06.2003.

überquellenden Mülleimer in der Métro in Tränen auszubrechen, aus lauter Dankbarkeit für die Erkenntnis, daß es offenbar eine Wirklichkeit jenseits von Disney gibt, in der auch Dinge passieren, die sich den Planungen und Berechnungen des Konzerns entziehen.⁵¹

Realweltliche Objekte muss das Feuilleton dementsprechend in die Hyperrealität überführen können, so dass sie ‚realer‘ als die eigentliche Realität erscheinen. Mit diesem Status versehen können sie der Simulation zugeordnet werden:

Solche Aufwallungen mögen daher rühren, daß man spätestens am zweiten Tag in Disneyland die paranoide Vorstellung entwickelt, womöglich sei Disney auch für das Auf- und Untergehen der Sonne über dem Park zuständig. [...] Daß weniger als eine Zugstunde entfernt eine Stadt namens Paris existieren soll, erscheint einem zu diesem Zeitpunkt schon als völlig abwegiger Gedanke.⁵²

Ebenso wie bei Paul Virilio appliziert das Feuilleton die – zumindest für postindustriell verfasste Gesellschaften – generelle Metapher der Realität als Simulation. Das theoretische Motiv rekrutiert seine Wirkungskraft also aus der Totalität des Simulationszusammenhangs wird jedoch angewandt, um die Sterilität Disneyland zu verhandeln. Zugleich thematisiert das Feuilleton die Differenz zwischen Disneyland und seiner Umgebung. Es kann also nur als Partikularität begriffen werden, sodaß von Kohärenz in der Textstruktur nicht die Rede sein kann.

Marshal McLuhan's Medientheorie versucht die historische Skandierung von sich ablösenden – und dann ineinander aufgehenden – Medientechnologien in den Griff zu bekommen. Sein Diktum, eine abgelöste Medientechnologie gehe der Form nach in die neue ein, hat Karriere gemacht. Diese theoretische Figur geht in die folgende Aussage über amerikanische Rekrutierungsverhältnisse ein:

Niemand wird der Rekrutierungsabteilung der U.S. Army vorwerfen können, ihr fehle der Bezug zur Zielgruppe. Auch die Armee hat McLuhan gelesen und weiß: Die Botschaft liegt in der Wahl des Mediums.⁵³

Hier wird suggeriert, McLuhan treffe in seiner Medientheorie Aussagen über die möglicherweise verschiedenartigen Inhalte eines bestimmten Mediums. Diese müssten die Zielgruppe dann z.B. über entsprechende Zeichen- und Symbolgehalte oder Ansprachen selektieren. Das Gegenteil ist jedoch der Fall: McLuhan geht es stets um die Form des Mediums, die als Botschaft in ein nachfolgendes Medium eingehe, nicht um die möglichen und konkreten Inhalte der medialen

51 Althen, Michael: „Unter dem Sauerstoffzelt“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 12.12.2003.

52 Ebd.

53 Kuba, Alexander: „Achtzigtausend neue Rekruten pro Jahr“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30.08.2002.

Form. McLuhan verarbeitet mit dem Diktum von ‚Medium ist Botschaft‘ den Wechsel größerer medientechnologischer Ensembles. Wenn im Text jedoch auf ein Nebeneinander von Fernsehen, Printmedien, Internet und Videospiele rekurriert wird, kann von aufeinander folgenden Medienwechseln keine Rede sein, sondern allenfalls von zielgruppenspezifischer Ansprache der Rekrutierungswilligen.

Auch die letzte hier skizzierte Applikation eines nicht unproblematischen Typus von Medientheorie liegt außerhalb des Zuständigkeitsbereiches der Theorie. Das allein unterscheidet diesen Fall nicht wesentlich von den Vorhergehenden. Allerdings lässt sich dem Feuilleton hier nicht ohne weiteres eine Inkohärenz nachweisen. In der vorgetragenen Textstruktur vermittelt das theoretische Motiv zwischen dem Sender, der US-Armee, und dem Empfänger, den zu Rekrutierenden, und rückt so als Botschaft zwischen beide Pole. Es scheinen also für die Ansprache jüngerer Soldaten-Generationen nur jüngere Medien in Frage zu kommen. Bestimmte Medientypen erweisen sich so nur auf der adäquaten Hierarchieebene zumindest von Botschaft und Empfänger als erfolgreich vermittelnd. Würde hingegen ein inadäquater Medientyp zur Ansprache selektiert, wäre mit dem Kommunikationsbruch zwischen Sender und Empfänger zu rechnen. Das jedoch impliziert gerade das Diktum vom ‚Medium als Botschaft‘. Stets ist es das alte Medium, das die Form des neuen determiniert, sodass ein technologisches Hierarchiegefälle, mitunter durch den medientechnologischen Konservatismus McLuhans induziert, konstitutiv für die Kommunikationsbeziehung zwischen dem US-Militär und den Rekruten sein müsste.

Nun mögen die hier über theoretische Motive verarbeiteten Ereignisse vergleichsweise marginal sein. Ihre Narrativierbarkeit wird davon nicht in Mitleidenschaft gezogen. Das Vorher/Nachher des Ereignisses und die Rekonstruktionen des Subjekts sind auch für das marginale Ereignis konstitutiv. Wäre die Identifizierung möglicher Ereignisse beliebig oder zufällig, so beträfe dies auch die Erkenntnisbedingungen innerhalb der Kategorie der Sinnstiftung und der Sinnzuschreibung. Insofern wäre ein historischer Rahmen aufzuziehen, in den Ereignisse von größerer Tragweite und kultureller Relevanz eingehen. Zusätzlich gestattet ein weiterer historischer Rahmen die Einbeziehung des Wandels publizistischer Profile. Wünschenswert im Hinblick auf die Genese kritischer Öffentlichkeit, jedoch gleichzeitig zu weit, wäre eine Kongruenz zwischen dem Objektbereich der Habermas'schen Analyse des Strukturwandels der Öffentlichkeit und dem hier in Anschlag zu bringenden zeitlichen Rahmen. Die Analyse des Kracauerschen Feuilletons der *Frankfurter Zeitung* böte eine Kontrastfolie für das Feuilleton nach dem zweiten Weltkrieg. Weiter indiziert der Historikerstreit der 1980er Jahre, der überhaupt erst die Ausprägung des politischen Feuilletons möglich machte, eine Zäsur im deutschen Feuilleton. Später folgte die Phase des naturwissenschaftlichen Feuilletons Schirrmacherscher Prägung mit seinen Genom- und Neurobiologie-Debatten. Durchkreuzt wird es von den jüngsten Terrorismus-Debatten. Der paradigmatisch-historische Längsschnitt des Gegenstandsbereiches fordert die horizontale Differenzierung. Nach der Identifizierung der relevanten

HENNING GROSCURTH

Ereignisse in den skizzierten Phasen, wäre alsdann ihre Verarbeitung in unterschiedlichen Blattprofilen zu untersuchen. Welche unterschiedlichen Sinnstiftungen und Sinnzuschreibungen produzieren alternative Feuilletons (*Freitag, Jungle World*), die u.U. quer zu den Mainstream-Feuilletons liegen (*FAZ, SZ, Zeit, Frankfurter Rundschau*) könnten. Aus dieser Skizze heraus müsste es möglich sein, eine historische ‚Sinn-Dynamik‘ zu modellieren, die Aussagen über den Leim trifft, der die Schnipsel und Blättchen unterhalb des Strichs zusammenhält.